

Fragment

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 3: **Industriebauten**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragment

Der Fortschritt

Mit der Beleuchtung lag es jahrtausendlang sehr im argen. Der Kienspan verbrauchte die Höhle, und die Fakel bedrohte mit ihren Funken das Gebälk. Auch die Kerze brachte vorerst nicht die Lösung; allzu schnell wuchs der Docht aus ihr hervor, und sie geriet ins Flackern. Grämlich meinte dazu der alte Goethe: «Wüßte nicht, was sie Beßres erfinden könnten / als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.»

Der Wunsch war so utopisch nicht, er ging ziemlich bald in Erfüllung. Zunächst wörtlich: wenn mein Gedächtnis nicht trägt, war es Cambacères, der den sich abbiegenden Docht erfand, dessen überschüssige Länge stets an der Luft verbrennt. Die unscheinbare Erfindung war unschätzbar wertvoll für die Entwicklung der Optik: endlich hatte man eine stabile künstliche Lichtquelle zur Hand. Aus der Haushaltung verschwand nun die Lichtputzschere und aus den Romanen der Stimmungssatz: «Er schneuzte das Licht und begann seine Erzählung.»

Nun war der Fortschritt nicht mehr aufzuhalten. Im Jahre 1962 entwickelte die Firma Ronson, die ein bekanntes Feuerzeug herstellt, die Ronson-Gaskerze. Auf Weihnachten inserierte sie wie folgt: «Festliche Stimmung bei Kerzenschein – mit Kerzen, die nie herunterbrennen: Ronson-Gas-Kerzen. Romantisches, heimeliges Kerzenlicht... aber ohne die bisherigen Unannehmlichkeiten. Viele Stunden lang spenden sie zauberhaften Schein und behalten unverändert ihr ansprechendes Aussehen... sekundenschnell zu füllen – brennt mehrere Stunden – vollautomatisch anzeigende Brenndauerskala.»

Aber ich vergaß. Vorher noch war die Petroleumlampe eingeführt worden, die den kleinen Nachteil hatte, einen übelriechenden Brennstoff zu verwenden. Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts erfand Auer von Welsbach das Gasglühlicht und erleuchtete damit die Häuser und Straßen. Seine Erfindung wäre nachhaltiger gewesen, hätte es nicht schon die Bogenlampe gegeben und wäre nicht Edison schon auf der Spur der Glühbirne gewesen. Die Gasentladungslampe vervollständigte die Liste der elektrischen Beleuchtungen.

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde wiederum die Kerze entdeckt. Unter dem Vorwand, den Tabakrauch zu verzehren, fand sie den Weg ins Wohnzimmer zurück. Nach und nach fiel die Zweckbestimmung weg, und es findet heute keine

Einladung mehr statt, ohne daß dabei Kerzen brennen. Zweifellos stimmt es, daß die Kerze ihre bisherigen Unannehmlichkeiten in der Zwischenzeit nicht abgelegt hat: noch immer wird sie kürzer und verliert zuweilen einen Tropfen Wachs aufs Tischtuch. Deshalb möchten wir nicht versäumen, auf die Gaskerze hinzuweisen, die Romantik für Fortschrittliche bietet und damit dem Geschmack unserer Zeit in ganz besonderem Maße entspricht.

L. B.

Tribüne

Soll das Haus «Zum Ehrenberg» in Zürich abgebrochen werden?

Nach der Diskussion um Großmünsterkapelle-Helferei (siehe Manuel Pauli im WERK Nr. 3/1962) hat Zürich einen neuen Fall der Gefährdung von künstlerisch und kulturgeschichtlich wertvollem Baugut. Es geht um das 1837 erbaute Haus «Zum Ehrenberg» an der Rämistrasse 26, am Abhang der Hohen Promenade.

Wenn man einen Aufruf zur Erhaltung dieses klassizistischen Gebäudes erläßt (wobei man bedenkt, daß die Spitzenleistungen des Klassizismus in Zürich bald alle gefallen sind), möchte man hoffen, daß ihn vor allem die zwei an der Sache direkt beteiligten kulturellen Organisationen hören, in erster Linie der Schweizerische Lyzeumclub als heutiger Besitzer des Hauses, der trotz Opposition in den eigenen Reihen und obschon eine Gönnerin laut gut informierten Kreisen

Georg Anton Gangyner, Bildnis von Karl Ferdinand von Ehrenberg, 1837
Photo: Otto Kägi, Zürich



100000 Franken à fonds perdu für die Restauration offeriert hat, einen Neubau errichten will! Man hofft, daß der Lyzeumclub nochmals auf die Angelegenheit zurückkommt, weil man weiß, daß diese Vereinigung von Damen literarische, künstlerische, wissenschaftliche und soziale Ziele hat. Daneben hofft man auf den SIA, daß er mithilfe, das Hauptwerk eines Mannes zu erhalten, dem er immerhin seine Gründung im Erbauungsjahr 1837 verdankt.

Das Datum des Abbruchs ist sehr nahe. Die Erhaltung des «Ehrenbergs» würde für die beiden Institutionen die sinnvollste Jubiläumstat – der SIA wurde im Jahre 1962 125 und der Lyzeumclub 50 Jahre alt – und darüber hinaus im Zeitalter der ungerechtfertigten Abbrüche eine wahrhaft kulturelle Leistung bedeuten, die nur als wichtiges gutes Beispiel für ähnliche Fälle wirken könnte.

Zürich hatte im 19. Jahrhundert das Glück, die deutsche Ausprägung des klassizistischen Baustils in den Werken dreier deutscher Architekten gültig dargestellt zu bekommen. Friedrich Weinbrenner (1766–1826), der Lehrer und Freund Hans Kaspar Eschers, erbaute 1790 den «St. Urban» an der Stadelhoferstraße (1933 abgebrochen), der die frühe Phase des Stils belegte. Gottfried Semper (1803–1879) Hauptwerke in Zürich sind das Polytechnikum (1861–1864) und das Wohn- und Geschäftshaus Fierz an der Zürichbergstraße (1865–1868), das heute dem Gerichtlich-Medizinischen Institut der Universität dient und das spätklassizistische und Neurenaissance-Elemente zu großartigem Klang bringt. Die mittlere und reife Phase des Stils, ins Biedermeierlich-Intime abgewandelt, vertritt das Haus «Zum Ehrenberg», das den Namen des Architekten trägt.

Carl Ferdinand von Ehrenberg (1806 bis 1841) stammte aus Halle an der Saale und studierte an den Bauakademien von München und Berlin, wo er 1828 mit dem Examen als königlich-preußischer Baukondukteur abschloß. 1831 wurde er nach Zürich berufen und unterrichtete am Technischen Institut und an der Kantonsschule und las an der neugegründeten Universität über Architektur und ihre Ästhetik und über Straßen-, Brücken- und Wasserbau. 1833 legte er sämtliche Lehramter nieder zugunsten architektonischer und publizistischer Tätigkeit. Er baute in Zürich außer dem «Ehrenberg» Verschiedenes, das nicht mehr urkundlich gesichert ist, daneben in Glarus das Rathaus (1861 abgebrannt), das 1960/61 restaurierte Gemeindehaus und drei Wohnhäuser für Stoffdruckfabrikanten. Nach seinen Plänen wurde ferner das Schlachtdenkmal in der Kirche Mollis und der bischöfliche Palast in Sitten errichtet.